

Die Grundlage der modernen Wertlehre:

Daniel Bernoulli,
Versuch einer neuen Theorie
der Wertbestimmung
von Glücksfällen

Herausgegeben von
Alfred Pringsheim



Duncker & Humblot *reprints*

Die Grundlage der modernen Wertlehre:

Daniel Bernoulli,

Versuch einer neuen Theorie

der

Wertbestimmung von Glücksfällen.

Die Grundlage der modernen Wertlehre:
Daniel Bernoulli,
Versuch einer neuen Theorie
der
Wertbestimmung von Glücksfällen

(Specimen Theoriae novae de Mensura Sortis).

Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen

von

Professor Dr. Alfred Pringsheim.

Mit einer Einleitung von Dr. Ludwig Fick.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1896.

Alle Rechte vorbehalten.

Einleitung.

In den letzten Jahrzehnten ist eine der Hauptlehren der theoretischen Nationalökonomie, die Lehre vom Wert, wiederholt von verschiedenen Seiten einer gründlichen Revision unterzogen worden. Die ältere Wissenschaft betrachtete den Wert als etwas den Gütern innewohnendes, als ein Verhältnis zwischen einem Gut und einem anderen, oder als das Verhältnis zwischen einem Gut und der Gesamtmasse der übrigen Güter. Wenn auch manche unserer Klassiker, wie namentlich Thomas Robert Malthus, in ihren allgemeinen Erörterungen erkennen und betonen, daß der Wert nichts anderes ist, als die Achtung, in der ein Gut bei den Menschen, die seiner bedürfen, steht, so hielt doch die Mehrzahl der führenden Geister an der Anschauung fest, eine solche Auffassung des Wertes sei für die Volkswirtschaftslehre unfruchtbar. Es war herkömmlich, die Formen, in denen der Wert in Erscheinung tritt, und die man als Gebrauchs- und Tauschwert unterschied, für Dinge ganz verschiedener Art zu halten; ja, manche Theoretiker gingen so weit, diese Begriffe als Gegensätze zu bezeichnen. Den Gebrauchs- wert hielt man in der oberflächlichen Betrachtung, die man ihm widmete, für dasselbe wie die Nützlichkeit und wufste mit ihm nicht viel anzufangen; man wandte sich deshalb zum Tauschwert, den man eingehender Forschung

unterzog. Während man unter Tauschwert meist das verstand, was man heute vielfach — vielleicht nicht ganz glücklich — „objektiven Tauschwert“ nennt, war man sich im Verlauf der Untersuchung gewöhnlich nicht bewußt, daß man nur eine der Erscheinungsformen des Wertes vor sich hatte, sondern man glaubte in den Erörterungen über den Tauschwert eine erschöpfende Wertlehre zu liefern.

Bei ihren Forschungen waren die meisten Autoren in dem sinnenfälligen Schein, den der Tauschverkehr des gewöhnlichen Lebens darbot, befangen. Man sah, daß die Menschen Güter, die sie in ihrem Besitz haben, untereinander austauschen, und meinte, solche Güter, die gegeneinander vertauscht zu werden pflegen, müßten irgend eine Eigenschaft in gleichem Grade besitzen. Diese gemeinsame Eigenschaft glaubte man in ihrem Wert zu finden, und so kam man zu der Auffassung, daß die Güter, die im Tauschverkehr gegeneinander umgesetzt werden, gleichwertig seien; der Wert war damit zu einer Eigenschaft der Güter gemacht. Diese Auffassung des Wertes ging aus dem schon erwähnten Umstande hervor, daß man sich fest an den Tauschwert anklammerte, dabei aber behauptete, den Wert im allgemeinen zu untersuchen. Es ist eigentlich wunderbar, daß man dazu kam, die Anschauung zu hegen, beim Tausche würden gleichwertige Güter gegeben und empfangen, während eine aufmerksame Beobachtung der Vorkommnisse des täglichen Lebens lehren kann, daß niemals gleiche Werte ausgetauscht werden, sondern daß jeder Tauschende ein Gut, dessen Wert (für ihn) geringer ist, hingiebt, um ein solches von höherem Wert zu erlangen. Wenn man davon ausgeht, daß gleiche Werte ausgetauscht werden, so ist gar kein Grund einzusehen, warum die Menschen überhaupt miteinander tauschen; durch diese Schwierigkeit ist es wohl zu erklären, daß

Adam Smith auf die sonderbare Annahme kam, es sei dem Menschen ein Tauschtrieb eingeboren.

Dafs die eben geschilderte Lehre, nach welcher der Wert eine in den Gütern selbst liegende Eigenschaft ist, niemals zur unumschränkten Herrschaft gelangte, kann nicht bestritten werden. Besonders in Deutschland machten sich Strömungen geltend, die andere, wir können wohl sagen: richtigere, Anschauungen vom Wesen des Wertes hatten. Aber lange Zeit kam es auf dieser Seite nicht weiter als bis zu vereinzelt Anläufen, und die sogenannte klassische Werttheorie behielt die Oberhand; vor allem deswegen, weil keine ausgebildete Theorie da war, die den Kampf hätte aufnehmen können. Der Bau der klassischen Wertlehre, an dem so viele scharfsinnige Köpfe gearbeitet hatten, war so fest gefügt und in einigen Teilen von so bestechender Klarheit, dafs die zerstreuten Bemerkungen einzelner Gelehrten, die eine grundsätzlich andere Auffassung des Wertproblems verrieten, nicht dagegen in die Wagschale fallen konnten, um so weniger, als die Urheber solcher Bemerkungen sich nur selten der Tragweite dessen, was sie vorgebracht hatten, bewußt waren und deshalb selbst nicht folgerichtig auf ihrem Standpunkt verharren. Vielleicht der einzige Mann, der sich der Wichtigkeit seiner abweichenden Ansichten bewußt war, und der auch von seinem Standpunkt aus den Versuch machte, die Erscheinungen des menschlichen Verkehrs vollständig zu erklären, war Gossen¹; aber sein Buch blieb unbeachtet und konnte infolge dessen die herrschende Theorie nicht stürzen.

Es ist das Verdienst von Jevons², Menger³ und

¹ Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, Braunschweig 1854.

² The theory of political economy. London 1871; 3. Aufl. 1888.

³ Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Wien 1871.